

Bezugspreis:
In ganzem deutschen Reichs: Ausserhalb des deutschen
Jährlich . . . 18 Mark. Reiches tritt Post- und
4 Jährlich: 4 Mark 50 Pf. Stempelschlag hinzu.
Einzelne Nummern: 10 Pf.

Ankündigungseßhören:
Für den Raum einer gespaltenen Kleiner
Schrift 50 Pf. Unter „Eingesandt“ die Zeile 50 Pf.
Bei Tabellen- und Ziffernseite entsprechend Aufschlag.

Erscheinen:
Täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage
abends.
Fernsprech-Anschluss: Nr. 1295.

Amtlicher Teil.

Dresden, 20. Juli. Se. Majestät der König
haben den ordentlichen Professor an der Universität
zu Straßburg, Dr. Rudolf Schönl, zum ordentlichen
Professor für deutsches Privat- und Kirchenrecht an
der Universität Leipzig Allergrädigst zu ernennen
geruht.

Se. Majestät der König haben Allergrädigst zu
gewünscht, daß der Regierungsrath im Mi-
nistrium des Innern Carl Friedrich Wogenstern
das ihm von St. Hoheit dem Herzoge von Sachsen-
Altenburg verliehene Ritterkreuz I. Klasse des Sachsen-
Kreuzordens anzunehme und trage.

Nichtamtlicher Teil.

Telegraphische Nachrichten.

Breslau, 25. Juli. (Tel. d. Dresden Journ.) Nach einer Mitteilung der Direktion der ober-
sächsischen Eisenbahnbedarfs-Gesellschaft in Fried-
richsdorff zerstörte heute nacht eine Kesselerlosion
das Kesselhaus der Hochofenanlage mit sämtlichen
22 Kesseln. Die Ursache ist unbekannt. Infolge
der Explosion entstand Grossfeuer, welches sechs
Häuser, sowie das Magazin und das Maschinen-
haus der Hochofenanlage zerstörte. Bis jetzt sind
zwei Tote und zwanzig leicht Verwundete
bekannt. Der Betrieb der Hochofenanlage ist lange
Zeit unmöglich. Alles ist versichert.

Paris, 25. Juli. (Tel. d. Dresden Journ.) Eine Meldung aus Rouen zufolge hielt der
Unterrichtsminister Spuller gestern bei der Ent-
kündigung der Statue Armand Carrel eine Rede,
worin er die Notwendigkeit einer Einigung der
Republikaner betonte und wiederholte, die
gegenwärtige Regierung sei nicht eine Regierung
des Kampfes, sondern der Reformen und der Be-
ruhigung. Die Rede fand vereinzelten Wider-
spruch, wurde aber von der überwiegenden Mehr-
zahl befürwortet. Battenminister Her-
edia hielt in Senlis eine ähnliche Rede.

Auf dem Bahnhofe Trappe bei Nambouillet
entgleiste gestern ein Güterzug. Derselbe sperrte
die Gleise, als ein von Paris kommender Per-
sonenzug auf denselben fuhr, mehrere Wagen
zertrümmerte und mehrere Personen schwer ver-
letzte.

Dublin, 25. Juli. (B. T. B.) Der Aus-
nahmestand ist außer über die Grafschaften
Cork, Kerry, Limerick, Clare, noch über weitere
14 Grafschaften vollständig, und über andere 12
Grafschaften teilweise verhängt worden; ebenso
wurden die Städte Dublin, Cork, Londonderry,
Belfast und noch 5 andere Städte den Bestim-
mungen des Ausnahmestandes unterworfen.

Dresden, 25. Juli.

Die Reichstagswahl in Straßburg.

Über die in Straßburg jüngst stattgehabte Nach-
wahl zum Reichstage liegen heute vielseitige Aus-
gebungen vor. Wie man aus Berlin meldet, hat der Aus-
fall der Wahl dort sehr befriedigt. „Wenn man“, meldet
man der „R. B.“, „auch in der Wahl des deutsch-
freundlichen Altbürgers Petri den Beweis eines Um-
schwunges in der politischen Gesinnung der elso-
lohringischen Bevölkerung noch nicht erbliden zu
dürfen glaubt, so ergiebt sich doch daraus, daß die

veränderte Regierungswaile auf die deutschfreundlichen
Kreise einen tiefen Eindruck gemacht und deren Zurück-
haltung veranlaßt hat. Das ist ein erster Erfolg, der
für die Zukunft das beste hoffen läßt.“

Unter den Ausklaffungen der Presse verdienen die-
jenigen der „Straßburger Post“ vom 22. d. Mts. in
erster Linie Berücksichtigung. Das Blatt sagt: „Die
gestrige Reichstagswahl darf als ein glückliches Er-
eignis für das politische Leben unseres Landes und
des Reichs bezeichnet werden. Straßburg ist der
Sache der Ordnung, der Mäßigung und der Vernunft
wieder gewonnen. Noch mehr, zum ersten Male seit
der Rückgewinnung Elsas-Lothringens entsendet das
Reichsland einen Vertreter nach Berlin, der in unwe-
iderstehlicher Weise sich auf den deutschen Standpunkt
stellt und mit männlicher Offenheit erklärt, er wolle
sein Mandat „zum Wohl des Reiches“ ausüben. Und
dieser Abgeordnete ist der Vertreter der Landes-
hauptstadt. Noch wichtiger und erfreulicher wird
dieser Sieg durch den Umstand, daß Petri mit einer
so großen Stimmenzahl gewählt ist. Bei der Wahl vom
21. Februar d. J. erhielt Petri zwar 8281 Stimmen, aber diese Wahl stand – wie alle
in Deutschland – unter einer ganz ausnahms-
weise starken Beteiligung der Wähler statt (75% Prog.
in Straßburg) und kann deshalb nicht in Betracht
kommen. Betrachten wir aber alle übrigen Wahlen
seit 1874, so sehen wir, daß die Stimmenzahl bei der
gestrigen Wahl eine ganz normale Wahlbeteiligung
ergibt, nämlich 60% Prog. Im Jahre 1874 erhielt
der Protestant Laub 5906 Stimmen; im Jahre 1877
der Autonomist Bergmann 4355; im Jahre 1881 Petri
6876; im Jahre 1884 Petri 6666. Petri erhielt
gestern 6474 Stimmen, also in Abhängigkeit der Um-
stände, daß der Protestant für Wahlenhaltung waren
und ein Teil der Eingewanderten eine Wahlkandidatur
aufgestellt hatte, eine höhere, weit höhere Zahl, als man
anzunehmen berechtigt war. Dieses erfreuliche
Ergebnis ist dem einmütigen Zusammensehen aller
der Elemente zu verdanken, welche auf Grund einer
Vereinigung der Eingeborenen und Eingewanderten
das Wohl des Landes und der Stadt im deutschen
Sinne fördern wollen. An dieser Vereinigung, die
gegen eine glänzende Probe ihrer Leistungsfähigkeit
ausgehalten hat, scheiterten sowohl die Bestrebungen
der Protestanter, das eingeborene Element zur Wahl-
enthaltung zu veranlassen, als die Bestrebungen eines
Teiles der Eingewanderten, dem Kandidaten des deutsch-
freundlichen Altbürgers Petri den Beweis eines
Umschwunges in der politischen Gesinnung der elso-
lohringischen Bevölkerung noch nicht erbliden zu
dürfen glaubt, so ergiebt sich doch daraus, daß die

ten. Jetzt vereinigen wir uns alle wieder in dem
Gedanken der gemeinsamen Ausgabe, die uns obliegt,
der Aufgabe: das Wohl der Stadt, des Landes und
des Reiches zu fördern.“

Diese von der „Straßburger Post“ fundgegebene
Befreiung über den Ausfall der Wahl wird von
der gesamten deutschen Presse geteilt. Fast ebenso
einstimmig ist die Verurteilung der Aufführung der
Kandidatur des Generalstabschefs Grafen Wolke. Die
amtliche „Elzas-Lotringische Landes-Zeitung“
äußert sich zu diesem Vorgange wie folgt:

„Die von einigen Eingewanderten geleitete Sonder-
bewegung, welche von einem einmütigen Zusammen-
treffen mit den gemäßigten Elementen der einheimischen
Bevölkerung nichts wissen wollte, erscheint in einem
um so eigenartigeren Lichte, als die Führer dieser
Partei es nicht einmal der Wahrheit erachtet haben,
den Feldmarschall Grafen Wolke, den sie lediglich
als Wahlkandidaten aufgestellt hatten, um seine Zu-
stimmung zu bitten. Der Träger eines so berühmten
Namens hätte diese Rücksichtnahme doch wahrlieb ver-
dient; auch hätten die Leiter jener Agitation es sich
vergegenwärtigen sollen, daß die geringe Zahl der für
den Grafen Wolke abgegebenen Stimmen (1163) im
Auslande zu tentenziösen Schlussfolgerungen aus-
geleitet werden wird. Rächtiglich ist hier eine Er-
klärung des Grafen Wolke eingetroffen, in welcher
dersebe es entschieden ablehnt, als ausrichtloser Wahl-
kandidat aufgestellt zu werden; da er aber nicht be-
fragt worden sei, so habe er kein Mittel, solches zu
verhindern, so unließ ihm die Aufführung auch sein
würde. In der That ist die Aufführung dieser Kan-
didatur höchst bedauerlich; hoffentlich ziehen die Be-
teiligten eine Lehre daraus.“

Der Magdeburg „B. B.“ erscheint die Wahl Petris
deshalb erfreulich, weil der Gewählte „sich zu seinen
14 Kollegen aus dem Reichsland von vornherein in
Gegenwart gestellt hat, insofern er offen die durch den
Frankfurter Frieden geschaffene Lage anerkennt und
aus seinem deutschfreundlichen, wenn auch stark mit
elso-lohringischen Parteilösung angehauchten Ge-
fundenen sein Gehör macht“. Des Weiteren spricht
das Blatt die Erwartung aus, daß sich die Ver-
waltung des Reichslandes durch das Wahlausfall nicht
bestechen lassen wird, die in den letzten Monaten einge-
schlagenen „schärfere Tonart“ herabzumildern.

Die Beachtung, welche die Wahl in der ganzen Presse
gefunden hat, wider deutlich gezeigt, mit welcher Vor-
liebe und welch warmem Interesse die Bürger Deutsch-
lands sich auf das jüngste Kind des Reiches richten.
Möchten sich die Hoffnungen, die man an die Vor-
gänge in Straßburg alltheitig knüpft, auch in Er-
füllung gehen.

Tagesgeschichte.

Dresden, 25. Juli. Vom Reichs-Gesetzblatt
sind das 27., 28. und 29. Stück des Jahres 1887
hier eingetroffen. Das 27. Stück enthält lediglich
Nr. 1738) Gesetz vom 13. Juli d. J., die Unfallver-
hinderung der Seelen und anderer bei der Seeschiff-
fahrt beteiligter Personen betreffend. – Das 28. Stück
enthalt nur Nr. 1739) Gesetz vom 12. Juli d. J.,
den Vertrag mit Erzsmitteln für Butter betreffend.
– Das 29. Stück enthält Nr. 1740) Gesetz vom
7. Juli d. J., die Anwendung abgedrehter Reichs-
steuer auf landesbegrenzte Angelegenheiten Elzas-
Lothringens betreffend.

* Berlin, 24. Juli. Wie aus Bad Gastein ge-
meldet wird, unternahm Se. Majestät der Kaiser
heute vormittag eine Ausfahrt. Gestern abend fand
vor der Gräfin Schönborn-Steinort zu Ehren Se. Majestät eine größere Theatervorstellung statt, deren
Leitung Director v. Strang übernommen hatte.

Der Minister für Kultus und Unterricht, Staats-
minister Dr. v. Göhrer wird, wie das „Deutsche
Tagebl.“ vernimmt, sich am 6. August nach Göttingen
begeben, um den vom 7. bis 10. des selben Monats statt-
findenden Bildungsseminaren der Universität beizu-
wohnen. Der Finanzminister Dr. v. Scholz dürfte seinen
Sommerurlaub, wie es heißt, wohl erst Mitte August
antreten, da die Beratungen über die Ausführungs-
bestimmungen zum Brannweinsteuergesetz ihn so lange
hier festhalten werden. Um dieselbe Zeit wird auch
der Landwirtschaftsminister Dr. Lucius Berlin mit
leichtwiegigem Urlaub verlassen. Von dem mit Som-
merurlaub jetzt abwesenden Mitgliedern des Staats-
ministeriums werden, wie verlautet, der Minister für
die öffentlichen Arbeiten, Maybach, und der Justiz-
minister Dr. Friedberg Mitte nächsten Monats, der
Vizepräsident des Staatsministeriums, Minister des
Innern v. Puttkamer im letzten Drittel des August
wieder hier eintreffen.

Bei der Verhandlung des Bremerhaven See-
amts über die Strandung der „Ober“ hat der
Reichskommissar sehr schwere Vorwürfe gegen den
Kapitän der „Ober“ und indirekt überhaupt gegen
einige Gründäße der Postdampfergesellschaft gerichtet.
Er beantragte gegen den Kapitän Pleißner die Ent-
ziehung des Patents und führte aus, der Antrag
richte sich nicht allein gegen den Person des Kapitäns,
welcher in leichtsinniger Weise durch zu nahe An-
legeln an eine unbekannte Küste in dunkler Nacht
Schiff, Ladung und Menschenleben in Gefahr gebracht
habe, sondern vor allem gegen einen gemeingefährlichen
Unfall, gegen die Sucht, möglichst schnelle Reisen zu
machen. Die Bekündigung des Urteils wurde auf
den 1. August, mittags 12 Uhr festgesetzt.

Die Diskussion über die russischen Werte steht
noch immer in erster Linie auf der Tagordnung.
Eine Meldung der „B. B.“, der Reichstag habe
sich infolge der lebhaften Erörterungen über russische
Gesinnungen veranlaßt gesehen, ein Rekript an das
Direktorium der Reichsbank zu richten, wird sofort
von dem „B. B. Nachr.“ dementiert, welche er-
klärt: „Wir sind in der Lage mitzuteilen, daß ein Er-
kript des Reichstags des Inhalts, wonach die „B. B.
B.“ ihn angibt, nicht existiert; die von dem ge-
nannten Blatte, im Interesse einer augenscheinlich von
ihm beabsichtigten Verhüllung gegebenen Schlussfolge-
rungen sind demnach hinfällig.“ Ferner erklärt die „R.
B. B.“, die auch von uns mitgeteilt. D. R. Nach-
richt der „König. B.“, wonach der russische Botschafter
Graf Schwoloff sich mit den Berliner ersten Bank-
firmen in Verbindung gesetzt, um denselben die
verhängendsten Versicherungen über die russische
Finanzpolitik zu erteilen, entbehre aller und jeder
Begründung; ebenso sei noch nicht das geringste
Anzeichen dafür vorhanden, daß in Russland an
maßgebendster Stelle der Wunsch ausgesprochen
werden, mit Deutschland wieder in „freud-
licher“ Beziehungen zu treten. Dagegen erhält das
genannte Blatt von gut unterrichteter Seite, daß sich
in St. Petersburg wie in Paris auf Betrieb des russischen
Finanzministers Gruppen gebildet haben, welche die
auf dem deutschen Markt zum Verkauf gelangenden
russischen Fonds bis zu einem gewissen Betrage auf-
zukaufen wollen. Zu der letzteren Meldung bemerkt die
„R. B. B.“: „Wir würden nicht, was Deutschland
gegen eine solche Gestaltung der Dinge einzuwenden
hätten, wenn die russischen Papier zu räsonablen Preisen los. Das
Amt, die russischen Staatsmänner und Finanzwirte
vor der selbstmörderischen Politik zu warnen, die sie
jetzt treiben, wird man dann mit Verhüllung in fran-
zösische Hände übergeben sehen. Dann werden den
Franzosen, deren Politik sehr mit Rücksicht auf die

als er an jenem Abende, leider in unserem Salon,
zusammenbrach und ich machte mit Velten an sein
Vett trat, – konnte er ihren Aufblick nicht ertragen.“

„Armes, schönes, junges Weib –“ wollte es sich
über Velten's Lippen drängen, aber er unterdrückte die
Worte. Er mußte Klärheit haben über diese Kata-
strope, die ein eitles Weib, das ihn erobern wollte,
sagt im Begriffe war, zu verraten, und das war nur
möglich, wenn er ihr Bewunderung heuchelte.

„Wer hätte das gedacht“, sagte er daher langsam
– „und Sie, gnädige Frau, Sie waren die edle
Samariterin, an deren Büßen er verschied.“

„Ach, Baron, was habe ich gelitten! Als Velia,
im letzten Augenblüte, von Gewissensangst gefoltert,
in die Thüre trat, um nach ihm zu sehen, legte er
die zuckende Hand vor die Augen, warf den Kopf zu-
rück – und verschied.“

„Das Gewissen“, dachte Velten, „das Gewissen!
Und zu einem solchen Vorteile verzehrte er diese reine
Blume aus der Heimat der Lianen in sein rauhes
Vaterland.“

Ein eisiger Schauer durchrieselte ihn.

Theodor Rubien hatte ihm immer den Eindruck
eines rechtschaffenen Mannes gemacht, und doch, das
war klar, diese Sirene, dieses Weib hatte ihm be-
hört!

„Velias! Wie war das möglich, wenn man der Gattin
Velias war?“

„Was Frau Rubien?“ konnte Velten nun doch
nicht unterlassen zu fragen.

„Velias? Ich weiß nicht, ob sie litt –, sie ist

wenn Velia Rubien einem Herrn ein Rendezvous giebt,
das eigentlich kein Rendezvous ist.“

„Ich glaube nicht, daß Frau Rubien Herrn v. Labin-
hoff ein Rendezvous gegeben hat. Hat sie es aber
dennoch gethan, so hatte sie, wie schon gesagt, ihre
Gründe und sie war gewiß nach demselben gerade so
rein, wie vorher.“

Ein gezwungenes Lächeln verzerrte Melanies schöne
Güte. Baron Velten hatte sie noch nie so unvorteil-
haft gesehen.

„Was Velia mit Labinoff verbündet“, sagte Mel-
anie, „ist mir ganz gleich, aber Thatsache ist, daß sie
täglich zusammen waren, bald auf der Promenade,
bald bei Frau v. Labinoff, bald bei ihr selbst.“ Ihre
Ansicht nach, Herr Baron, aber ist eine Zusammen-
kunft mit Herrn v. Labinoff eine andere als mit
Ihnen?“

„Vielleicht, gnädige Frau, vielleicht“, sagte Velten
zurück, während er mit den Fingern die Spulen
seines Schnurrbartes drehte. —

„Frau Rubien“, fuhr er dann fort, „ist eine von
jenen wunderbar lauteren Seelen, die das Gemeine
nicht berühren kann. Vielleicht hat eine einsame
Kindheit, das Heimweh nach der Mutterliebe, die
poetische Natur an der stillen Meeresküste – das
alles zusammen ihre Seele ernst gestimmt und ihr
jenes leidliche, fast heiligen Stempel aufgedrückt, den
nicht alle verleihen.“

„Aber den Sie genau studiert zu haben scheinen
und zu schämen müssen, Herr Baron.“

„Ja. Ich hatte vielleicht Gelegenheit, in manchen
vom Zufall herbeigeführten Stunden Frau Rubien
zum Rendezvous zu bringen.“

genauer zu beobachten, als es anders vergönnt ist zu
thun. Iedenfalls habe ich sie verehrt und bewun-
det gelernt. Indessen hatten Sie mit Ihrem Schär-
blatt, gnädige Frau, dazu auch Gelegenheit. Sie sind
ja Ihre Freundin, verlebten täglich mit ihr, waren
Beginn an Sterbehilfe ihres Gatten. Sie haben ge-
wüßt, davon bin ich überzeugt, in Bezug ihres Charak-
ters dieselben Beobachtungen gemacht, wie ich.“

Melanie legte ihren Arm, den sie vorhin beinahe
aus dem des Barons gezogen, wieder fester in den
seinen; sie fühlte, sie hatte jetzt das Terrain gewonnen
und legte mit einer Stimme, die sanft sein sollte, die
sich aber dennoch nicht ganz beherrschen ließ:

„Ach Gott, Baron, erinnern Sie mich nicht an
diese Stunden! Hätte ich Velia nicht so geliebt, ich
hätte nicht ausgehalten bis zum Ende. Sie wissen
vielleicht nicht, daß Theodor Rubien in meinen Armen
verstorben.“

„In Ihren Armen? – Und seine Frau, sein
Kind?“

„Was wollen Sie, Baron, Sie sind ein Freund
Velias, Sie machen keinen Mißbrauch von dem, was
ich sage – aber Sie hat ihren Mann nicht glücklich
gemacht.“

„Nicht glücklich?“

Baron Velten blieb plötzlich stehen. Das Licht
einer Laterne fiel voll auf Melanies Gesicht. Eine
furchtbare Ahnung stieg in ihm auf.

„Nicht glücklich.“